Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **23 (1941)**

Heft 32

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. August 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fisz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich an sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Die Frau im Dienst des Kranken
Gina Lombroso-Ferrero
Die Tschangs
Das weiße Pulver

Wochenchronik

Inland

Am 1. August beging das Schweizervolk in feierlicher Weise den **Gedenktag des 650jährigen Bestehens der Eidgenossenschaft.** An historischer Stätte, in den Dörfern und Städten des Landes und in den Vereinigungen der Auslandschweizer wurden Feiern abgehalten, die eine Stunde der Besinnung, des Rückblickes aber auch eine Ermahnung zur Erfüllung der Aufgaben, die die Gegenwart an uns stellt, bedeuteten. An den schlichten Feiern kam vor allem die Dankbarkeit des Schweizervolkes gegenüber der Vorsehung, die bis heute die Heimat geschützt hat, zum Ausdruck. Bei seiner Ansprache anläßlich der Bundesfeier in Schwyz wies General Guisan auf die unwandelbaren Grundsätze unseres Volkslebens hin, auf den Bundesgedanken, der verschiedene Rassen, Religionen und soziale Klassen als ein Volk und eine Armee zusammenhalte. Er sprach den Soldaten, die schon fast zwei Jahre ihrer Aufgabe bewußt ihre Pflicht erfüllten, und der Schweizerfrau für ihre Mitarbeit seine Anerkennung aus und brachte seinen Glauben an die Schweizerjugend zum Ausdruck. An der Feier auf dem Rütli sprach Bundespräsident Wetter über das Werden und Wachsen des Schweizerbundes, über seine Entwicklung während der Freiheits- und Glaubenskriege und über die Auswirkungen der französischen Revolution auf unser Land. Unsere heutige Aufgabe sei schon im Bundesbrief von 1291 gekennzeichnet: der Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit nach außen, die Aufrechterhaltung von Ordnung und Gerechtigkeit im Innern. Dieses Erbe der Väter gelte es zu wahren. — Aus dem Ausland trafen zahlreiche Glückwünsche, darunter auch eine Botschaft von Papst Pius an den Schweizer Bundesrat ein, die zeigen, daß man dem Wesen und Charakter unseres Landes viel Verständnis und der Schweiz viel Sympathie entgegenbringt.

Im Laufe dieser Woche sind mehrere **neue kriegswirtschaftliche Verfügungen** erlassen worden. Da sich infolge der veränderten Verhältnisse in Osteuropa die Seifenversorgung verschlechtert hat, müssen die für August und September ausgegebenen Seifenkarten bis Ende Oktober reichen; neue Karten können erst im November bezogen werden. Ferner wurden die bei den Verbrauchern noch vorhandenen Vorräte an Benzin, Petrol, Diesel- und Heizöl gesperrt. Im Interesse der Besitzer solcher Vorräte wird von der Sektion für Kraft und Wärme eine Rückgabeaktion organisiert werden. Um die Durchführung einer Bestandesaufnahme zu ermöglichen, wurde die Abgabe von Gummireifen und Luftschläuchen für Fahrräder vorübergehend gesperrt. Abschließend sei bemerkt, daß eine weitere Verfügung die Heranziehung der Tabakpflanze für die Lieferung von Oel zu Speise- und technischen Zwecken zum Ziel hat.

Ausland.

An der langen **Front in Osteuropa** sind die deutschen Operationen trotz Klima- und Geländeschwierigkeiten und teilweise starkem Widerstand der sowjetrussischen Verbände überall in vollem Gange. Die Schlacht um Smolensk ist beendet, deutsche Truppen haben sich den Uebergang über den Unterlauf des Dniestr erzwungen, Cholm und Bielaia-Zerkow befinden sich in deutscher Hand. In der Ukraine wurden die Ausbruchsversuche der auf engem Raum zusammengedrängten feindlichen Kräfte abgewiesen. Von russischer Seite wird gemeldet, daß eine neue deutsche Offensive südlich Petersburg begonnen habe. Nach deutschen Meldungen hat die dreiwöchige Abnützungsschlacht auf der ganzen Frontlinie eine außerordentlich große Anzahl an Gefangenen und Beutestücken ergeben.

Durch feierlichen Staatsakt ist das Gebiet **Galizien**, das früher zu Polen gehörte, dem **Generalgouvernement Polen** angegliedert worden. Das Gebiet, das wirtschaftlich mit dem Generalgouvernement in starkem Zusammenhang steht, und dessen Bevölkerung sich aus Ukrainern und Polen zusammensetzt, ist somit der deutschen Zivilverwaltung unter Generalgouverneur Frank unterstellt worden.

Die Teilnahme Finnlands am deutsch-russischen Krieg hatte den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen **Finnland und England** zur Folge. Kurz nach Abgabe der formellen Erklärung wurde von den Engländern ein Bombenraid über Linahamuri bei Petsamo unternommen, Zudem wurde erklärt, daß Finnland wirtschaftlich einem vom Feind besetzten Territorium gleichgestellt werde.

Anderseits haben sich infolge der kriegerischen Ereignisse die Beziehungen zwischen den **Vereinigten Staaten** und **Rußland** freundschaftlicher gestaltet. Von den Vereinigten Staaten wurde das bestehende Handelsabkommen mit Rußland um ein Jahr verlängert. Sumner Welles teilte in diesem Zusammenhange mit, daß von der USA in unbegrenztem Umfange Lizenzen für die Ausfuhr der für die russische Verteidigung notwendigen Waren erteilt würden.

In **Norwegen** wurde der zivile Ausnahmezustand verhängt, auf Grund dessen der Reichskommissär Terboven und die deutsche Sicherheitspolizei die Macht übernommen haben. Die Maßnahme wird u. a. auf die durch den Krieg bedingten Verhältnisse, insbesondere auf die Möglichkeit des Versuches einer englischen Landung und auf die für diesen Fall angeordneten Uebungen der Bevölkerung zurückgeführt. Auf Grund der erlassenen Verordnung kommt das deutsche Kriegsrecht für verschiedene Vergehen zur Anwendung; auch wurde die Todesstrafe eingeführt. Gleichzeitig wurde verfügt, daß die Bevölkerung die Radioapparate abzugeben habe.

Im Anschluß an eine längere Kampagne der Pariser Presse, die sich gegen die **französische Regierung** in Vichy richtete, gab Botschafter de Brinon, der Generaldelegierte der französischen Regierung im besetzten Gebiet, die Erklärung ab, daß von einer Regierungsumbildung nicht die Rede sei, daß aber zwischen der deutschen und französischen Regierung außerordentlich heikle Probleme zur Diskussion ständen. Eine Andeutung über die Art dieser Probleme ergibt sich nur aus der Haltung der Pariser Blätter, die eine vollständige Zusammenarbeit mit Deutschland, die sich auch auf die militärische Verteidigung der afrikanischen Kolonien beziehen solle, empfehlen. Hiezu sei erwähnt, daß Sumner Welles in seiner letzten Erklärung darauf hinwies, daß Amerika einer Zustimmung Frankreichs zur Benützung von Operationsbasen im afrikanischen Kolonialreich durch die Achsenmächte nicht gleichgültig gegenüberstehen könne, da dadurch auch das amerikanische Sicherheitsproblem berührt werde.

Die Spannung zwischen den **Vereinigten Staaten** und **Japan** scheint noch im Wachsen begriffen zu sein. Die Vereinigten Staaten haben die Ausfuhr von Oel und Benzin nach den Gebieten außerhalb der westlichen Hemisphäre verboten, eine Maßnahme, die sich vor allem gegen Japan auswirken wird. In der Folge ordnete Japan die Heimberufung der Flotte aus Amerika und den britischen Territorialgewässern an. Bis auf weiteres ist der gesamte Schiffsverkehr nach den Vereinigten Staaten eingestellt worden. — Japan meldet, daß nunmehr auf Grund des französisch-japanischen Abkommens die Japan überlassenen Flotten- und Luftstützpunkte in Südindochina durch japanische Truppen besetzt worden sind.

Kleine Gedanken-Nachlese

zur Zürcherischen Altersversicherung

Schon längst hat eine Abstimmungskampagne im Kanton Zürich ihr Ende gefunden und durch einen überwältigenden negativen Volksentscheid ihr Urteil erfahren, die durch ihre Vorbereitung, wie durch ihre bahnbrechende Zielsetzung weit über die Kantonsgrenzen hinaus Beachtung gefunden hat und gerade durch die negative Aburteilung als Fragenkomplex weiterwirkt. Die Beantwortung, weshalb dieser von allen sozial denkenden Kreisen dringend gewünschten Lösung einer kantonalen Altersfürsorge eine Ablehnung zuteil geworden sei, liegt nicht so ohne weiteres auf der Hand. Sie ist auch sicher nicht nur mit sachlich-finanziellen Argumenten zu begründen. Die Gesetzesvorlage verlangte vom Bürger eine weitgehend soziale Gesinnung, menschlichen und sozialpolitischen Weitblick und einen gewissen Optimismus, die gegenwärtige Sorge der sozialen Not unserer Alten, die sich noch immer mehr steigern wird, auf aller Schultern zu heben, über das Mittel zeitbedingter Fürsorgemaßnahmen kühn hinweg zu schreiten und einen großzügigen Plan der Zukunft im Sinne einer Versicherung zu wagen.

Es liegt hier nicht im Rahmen der Aufgabe, nochmals auf die Materie der Altersversicherungsvorlage selbst einzugehen. Auch diese wird ja zu gegebener Zeit wieder ins Licht der Erörterung gerückt werden. Uns alle aber, denen die Verwirklichung einer Altersversicherung so sehr am Herzen gelegen war, beschäftigen in diesem Moment vor allem noch die menschlichen Gründe, die diesen Plan zu Fall gebracht haben können, wobei auch die Erfahrungen nach dieser Richtung in der Aktionsarbeit selbst zur Sprache kommen sollen.

Man kann vielleicht sagen, daß der psychologische Moment zur Annahme einer auf so weite Sicht und allgemein verpflichtenden Sache ungünstig oder verpaßt gewesen sei. Das will heißen, daß das Volk in den Jahren besserer Konjunktur eher bereit gewesen wäre, diesen finanziellen Einsatz zu leisten. Nun, abgesehen davon, daß in solchen Zeiten eine Altersnot ohne weiteres nicht in diesem Maße sich auswirkt, wie es jetzt der Fall ist, bedeutet es ein schlechtes Zeichen für uns Eidgenossen, einer Notlage gegenüber unsere Einsicht und unsern Opferwillen zu versagen. Es ist ein Zeichen dafür, daß ein großer Prozentsatz noch nicht einsieht, daß es jetzt um etwas Ganzes und Großes geht: — Nicht nur um das Durchhalten einer Schicht Minderbegünstigter durch eine gewisse Zeit hindurch, sondern um die Bewährung unserer demokratischen Grundsätze, um die Verwirklichung der Idee, daß wir eine Schicksalsgemeinschaft sein sollen, um darin unsere Staatsform durch schwere Zeiten hindurch retten zu können. Das heißt eben, daß wir unsere Bruderpflicht dann erst recht erfüllen sollen, wenn sie uns Opfer bedeutet, also gerade in wirtschaftlich schwierigerer Situation, und nicht nur wenn es uns gut geht.

Ein weiteres Hindernis, über das der Stimmbürger nicht hinwegzugehen konnte, war die lange Uebergangsperiode der Bedarfsversicherung. Der Bezeichnung nach erwartete der Bürger von dem Gesetz einer kantonalen Altersversicherung, gemäß dem wörtlichen Sinne, seine Beitragsleistung, eine Versicherungsleistung bei Erreichung der entsprechenden Altersgrenze. Das bedeutet eine sehr materiell gebundene egoistische Einstellung des Einzelnen dieser Versicherungsform gegenüber, ihren tieferen Sinn nicht einsehend, der dahin ging: Wir versichern uns alle für den Notfall, und Risiko sowie Vorsorge für mich selber und für diejenigen, die der Hilfe bedürfen, werden auf möglichst viele Mitbeteiligte verteilt, um die größtmögliche Garantie der Tragkraft zu erreichen. Das war nur durch die obligatorische Versicherungspflicht zu erzielen. Das Obligatorium der gegenseitigen Leistung hätte viel weitergehende und im Moment nicht zu erfüllende versicherungstechnische Bedingungen zur Voraussetzung gehabt. Mit diesen Ueberlegungen plagten sich jedoch unsere lieben Kritiker nicht ab. Sie wurden dadurch skeptisch, daß sie der eigenen Leistung keine direkte Gegenleistung gegenüber sahen. Es zeigte sich auch hier wieder, wie nah und eng wir eigentlich unsere Ziele zu stecken gewohnt sind. Die Vorlage für eine kantonale zürcherische Altersversicherung hat diesen Rahmen viel zu weit dehnen wollen. Sie war zu idealistisch gedacht, zu vertrauensselig dem Volke gegenüber. Das war vielleicht ihr Fehler. Ist es aber nicht ebenso unser Fehler, daß wir die Kraft nicht mehr aufbringen, über Distanz und kleinliche Bedenken hinweg, über unsere Generation hinaus, ein soziales Werk zu sichern, das zugleich in 10 Jahren für die Allgemeinheit in einem gerechten Ausgleich wirtschaftliche Entlastung bedeutet hätte? —

Wir haben uns aber auch bei der ganzen Sache Wankelmütigkeit zu schulden kommen lassen. Gegen den Schluß der Abstimmungsvorbereitung hin wurde von interessierter Seite in einem Schriftchen gegen die Vorlage Sturm gelaufen. Gewisse Gegner appellierten durch dieses Sprachrohr an recht niedere menschliche Instinkte und ausgesprochene Untugenden vieler schweizerischer Stimmbürger, die da sind: Mißtrauen, Argwohn, bei aller Kritiklust Kritiklosigkeit und mangelnde Urteilsfähigkeit wahrheitsentstellenden und verzerrenden Mutmaßungen und Angaben gegenüber. Ton und Tendenz des betreffenden Flugblattes in eben diesem Sinne haben ihre Wirkung getan. Sie war leicht zu konstatieren. Der Boden war in Kürze schlechter und härter geworden. Ist es nicht unsere eigene Charakterschwäche, wenn solche Dinge in diesem Maße zu wirken vermögen? Es gehört mit zur geistigen Landesverteidigung — ja so weit geht es — daß wir unser eigenes Urteil schärfen und unsern Standpunkt solch unterwühlenden Angriffen gegenüber fester verankern und mißtrauischen Mutmaßungen gegenüber die Verteidigungswaffe des Vertrauens, des Mutes und sachlicher, ruhig erwägender Kritik gebrauchen lernen. Wir werden auf dem Wege des Fortschrittes stets nur halbe Arbeit tun, wenn unsere aufbauenden Kräfte den zersetzenden Kräften gegenüber nicht stärker sind.

Da eine prinzipielle Abneigung einer Lösung des Altersfürsorgeproblems gegenüber im allgemeinen nicht geltend gemacht wurde, muß die Ursache der Verwerfung in einzelnen begrün-

I Gotts Name uffstoh und schlofe und äße,
Gueti Wort bhalte und böß vergäße,
Einisch rede und drümol bsinne:
Wer das cha, isch mängem vertranne.

Aus „Läbesspruch" v. Sophie Hämmerli-Marti

Ein Reisebuch aus Nordafrika

Von Emmy Wäßling. 9

Während sich Hammo am Brunnen zu schaffen machte, suchte ich zwischen den Dünen nach Sandrosen. Ich war so vertieft in meine Beschäftigung, daß ich das alte Beduinenweib erst sah, als es vor mir stand. Es stürzte sich demütig auf meine Hände und küßte diese. Ueber die Dünen kamen drei weitere Frauen geschritten, mit komischem Kopfputz. Sie trugen alle die leeren Gerbas über den Kopf gelegt.

Hammo erkundigte sich bei den Wüstendamen nach dem Weg. ‚Gib uns Tee und Zucker, sonst zeigen wir ihn dir nicht!' — ‚Was soll ich machen', fragte mein Begleiter zu mir hinüber, wir haben nur noch wenig davon, und mit mir ist es aus, wenn ich keinen Tee mehr trinken kann'. — ‚Tu was du willst, die nächste Strecke habe ich noch ungeahnt in Erinnerung, und dann fangen bald die Wegzeichen an'. Aber Hammo zog es doch vor, von den Frauen Auskunft zu erhalten und rückte mit unserem Götterkaut heraus. Die Frauen zitterten vor freudiger Erregung, als sie dieses Labsal sorgfältig in die Zipfel ihrer Kopftücher knüpften.

Wir wanderten durch das hochgehende Dünenmeer. Für diese Gegend habe ich mir extra einen Film aufgespart, aber nun ging der Auslöser am Apparat nicht. Das gleiche Pech hatte ich, als ich bei schönster Abendbeleuchtung meinen Begleiter beim Gebet knipsen wollte. ‚Mach noch eine Weile weiter!' rief ich ihm zu. Er drückte Stirne und Nase noch unzählige Male in den Sand, bis es ihm verleidete.

Ich bin heute den ganzen Tag übler Laune. Da tipple ich mit zerstochenen Fußsohlen und schmerzendem Knie, um mein Reittier zu schonen. Statt dessen hing ihm mein Begleiter beide Wassersäcke an, weil sein Kamel müde sei. Gegen Abend konnte ich nicht länger an mich halten. Es kam zu einer Auseinandersetzung. ‚Wir wollen Morgen einen Tag ausruhen' — ‚Das tun wir dann in Dous', gibt Hammo zurück. — ‚Nein, wir rasten hier, am Bir Scheik Ali und in Sidi Merzuk, dreimal, ehe wir an's Ziel kommen.' — Wie der Kerl sich sperrt und windet! Der Vorschlag kommt ihm gar nicht gelegen. Er hat alle Ausreden. ‚Hier gibt es keine Weide für die Kamele und beim Bir Scheik Ali kenne ich mich nicht aus.' — Futtergras gibt es überall, laß du nur die Tiere unterwegs ihr Futter suchen, wie bei den Karawanen, dann macht ein magerer Futterplatz am Abend nicht viel aus. — ‚Ich muß machen, daß wir vorwärts kommen, unser Weg ist weit.' — ‚Wir sind bereits in der Mitte und haben die ganze Strecke in acht Tagen zurückgelegt, während die Karawane dazu sechszehn Tage brauchte. Hier in meinen Heften steht alles aufgeschrieben. Du bist ein Schinder. Siehst du nicht, wie mitgenommen die armen Tiere sind? Und sie haben ja nicht übermäßig zu tragen. Als ich Méhari kaufte, bog sich sein Fellbuckel vor Fülle und jetzt ist er klein, wie eine Kindersaul und die Beine werden immer länger, obschon ich das Tier so viel schone, daß ich mich bereits fragen muß, wozu ich ein Reitkamel mitgenommen habe.' Allein der Hartnäckige war mit seinen Einwänden noch nicht zu Ende. Unser Proviant reiche nur noch ein paar Tage, behauptete er. ‚Nein, der reicht noch lange, mit dem, was du uns vorsetzest. Ich bin müde dieser ewigen Diskutiererei. Wenn es dir nicht paßt, so bleibe ich am nächsten Brunnen zurück'. — Hinter einem Busch, mit dem passenden Namen ‚Elenda' verborgen, ließ ich meinen Tränen freien Lauf. Als ich mich wieder gefaßt hatte und hervorkam, bemerkte ich, daß auch Hammo seinen Bart mit den bitteren Quellen seiner Augen begoß. Er lenkte ein, gab einen Ruhetag für Bir Schedid und einen für Sidi Merzuk zu, und versicherte mir, daß meine Zufriedenheit die seine sei. Gerne lief er mit mir das ganze Leben in der Sahara herum. So mochte ich doch wieder ein frohes Gesicht machen.

Mein Begleiter kochte sich eine Araberfuppe, während ich für mich Spaghetti aufs Feuer tat. Mir ist das arabische Kuddelmuddel verleidet, anderseits schmeckt meinem Führer das Essen nach meinen Rezepten nicht, aber behauptet er keinen Appetit zu haben. Diesen Winter bekam ich schon so viel Ungewohntes vorgesetzt, — daß darunter sogar Mäuse waren, weiß ich erst seit gestern. Bei den Beduinen bekam ich als sogenannten Leckerbissen geröstetes knorriges Zeug, das ich für Hühnerhaks oder so etwas ähnliches hielt. Als mir Hammo hier dasselbe servierte, forschte ich dem Ursprung nach und bekam zu hören, es sei die Maus, die er bei unseren Lebensmitteln erwischt hätte. Mein Magen kehrte sich nicht einmal um.

Am Bir Schedid.

Die Karawanenroute ist viel leichter zu verfolgen, als es im Hinweg den Anschein hatte. Durch die Dünen sind die Kamelspuren ein untrüglicher Wegweiser. Ich beobachte, wie ihnen Hammo genau folgt. In den Verwitterungsflächen geben viele schmale Pfade, die wie dünne Bänder in breiter Kolonne nebeneinander laufen, die Richtung an. Die Dünen werden zusehends niedriger und die ausgeblasenen Flächen breiter. Ich kann mit keiner Uhr die Zeit messen, die wir zu deren Durchquerung brauchen, aber schätzungsweise mögen es zuweilen mehrere Kilometer sein.

Gegen Mittag kamen wir an den Bir und schlugen unweit davon das Zelt auf. Ich habe gewaschen und geflickt. Als ich die Abendsuppe kochte, erhielten wir unerwarteten Besuch von einem Goumier mit zwei müden Kamelen, der von Norden nach einem südlichen Fort unterwegs war. Hammo ging dem Fremden einige Schritte entgegen und die beiden begrüßten einander umständlich. Dann kamen sie an das Feuer und setzten sich mit gekreuzten Beinen nieder. Hammo erzählte dem Gast meine ganze Geschichte, die jener mit vielen erstaunten Ausrufen verfolgte. Eben bewundert er mein zusammenschiebbares Tonrenbesteck, mit dessen Löffel wir rohrin gemeinsam aßen. Die vier Kamele teilen sich futterneidisch in den letzten Rest der mitgenommenen Weizenkörner. Sie brüllen einander giftig an und suchen sich durch Beißen gegenseitig zu vertreiben.

Heute habe ich ein seltsames Insekt gesehen, das aussah wie eine sandfarbene Riesenameise. Sein Maulwerk bestand aus einer plumpen Zange, mit der es im Sande scharrte. Mein Instinkt gebot mir, das Vieh nicht in die Hand zu nehmen. Ich rief Hammo heran. ‚Mekila', sagte er, „pack auf! Wenn es dich beißt, mußt du sterben. Ein sehr gefährliches Tier!" Und er ging hinweg, ohne es zu vernichten.

Beim Bir Arem.

Es ist ein stimmungsvolles Bild, wenn Hammo im verglühenden Licht des Tages die Kamele von der Weide bringt. Unhörbar und gemächlich kommen sie durch den Sand geschritten, der noch im letzten müden Goldglanz liegt. Der schäbige Burnus meines Begleiters leuchtet und steht in großen, weichen Falten über die Gestalt des Trägers.

Wir sind heute bis über Bir Arem hinaus gekom-

denden Momenten gesucht werden. Und doch könnten wir vielleicht annehmen, daß ein gewisser prinzipieller Widerstand sich hinter geäußerten Einzelargumenten verschanzte. Liegt es vielleicht auch im Zuge der Zeit, wo einerseits die Hauptaufmerksamkeit dem lebenden und nicht dem ablebenden Geschlechte gilt, — und andererseits die Sorge um Arbeit und Brot für die im vollen Leben Stehenden uns alle insgeheim und immer lauter werdend beschäftigt?

Wenige Wochen nach dem verlorenen Kampfe um die Altersversicherung werden Millionen für Arbeitsbeschaffung und soziale Hilfsmaßnahmen bewilligt. Ist es nicht auch ein Versteckenspielen des Stimmbürgers mit den Tatsachen? Bei der Entscheidung für oder gegen die Altersversicherung hielt gar mancher Zwiesprache mit seinem eigenen Haushaltungsbudget. Die Millionenkredite berühren seine eigene Rechnung nicht in direktem Sinne. Diese sind Sache des Staates. Ist es aber nicht — so oder so — ein Stück Verantwortungslosigkeit dem staatlichen Haushalt gegenüber, dem nun die Lösung des Altersfürsorgeproblems neuerdings überbunden worden ist? Zu häufig wird der Staat noch als ein Neutrum betrachtet, oder es sind „die andern", die man belastet, um selbst aus der Sache zu sein. Dabei sollten wir in solchen Zeiten je länger je mehr — jeder einzelne — sich als verantwortungsbewußte Glieder dieses Staates fühlen.

Daß man die Zürcher Frauen als mitverantwortliche Mitarbeiterinnen für die Aktion zugunsten der Altersversicherung aufgerufen hat, dürfen wir vielleicht als einen gewissen Fortschritt buchen in der Auffassung, daß eine Parallelführung von Frauen- und Männerarbeit für bestimmte Aufgaben wünschbar ist. Die Frauenvertreterinnen haben sich schon während der Vorbereitung des Gesetzes durch ihren Einsatz zugunsten der Gleichstellung der Frau mit dem Manne als Rentenbezügerin einen Ehrenplatz erworben. Es ist hervorzuheben, daß während der ganzen Propagandaarbeit gegen diesen Grundsatz sozusagen keine Opposition sich erhob und er dadurch also seine volle Rehabilitation erfahren hat. Im übrigen ist zwar der Einfluß der Frau auf den stimmenden Staatsbürger durch den vorliegenden Volksentscheid eher wieder in Frage gestellt worden. Das bedeutet kein Urteil gegenüber der Arbeit der Zürcher Frauen in der Aktion selbst, sondern betrifft eher ihre persönliche Sphäre, wo die Frau nach und nach — die heutige Zeit verlangt es ganz besonders — noch in vermehrtem Maße ihre bewußt empfundene Aufgabe zu erfüllen hat. Die Beeinflußbarkeit der Männer von Männerseite aus muß zwar leider nachgerade auch gering eingeschätzt werden. Die Versammlungen waren vielfach schlecht besucht, und das Bedürfnis nach sachlicher Orientierung und Aufklärung war nicht groß. Es fällt daher nicht aus der Linie, wenn vielerorts die Frauen für die Aktionsarbeit schwer zu gewinnen waren. Es ist hier eine Differenzierung anzubringen. Es ist sicher, daß die Frauen mehrheitlich der Altersversicherungsvorlage mit entschiedenerer Bejahung gegenüberstanden, als es die Männer mit dem Stimmenresultat bewiesen. Es war ihre persönliche Ueberzeugung im Sinne ihrer sozialen Einstellung. Doch viel zu viele nahmen in dieser Haltung eine passive Position ein, d. h. sie wagten sich nicht heraus, um sich aktiv und werbend für die Sache einzusetzen. Verschiedene Gründe müssen dafür angenommen werden. Da es schlußendlich um eine Abstimmung ging, hatte die Sache trotz stark betonter sozialer Motive den Charakter einer politischen Angelegenheit. Daß wir Frauen daran aktiven Anteil nehmen sollten, war für viele Männer und Frauen derart neu, daß mancherorts die Zusammenarbeit einerseits durch ausgelöste Vorurteile, Widerstände und Hemmungen erschwert wurde, und anderseits die Frauen sich vielfach vor der Mitwirkung scheuten. Es ist bedauerlich, wenn heute noch Frauen aus Angst, sich in ihrem Kreise auszusetzen, ihren persönlichen Einsatz für eine solche Sache nicht wagen. Bei vielen andern, die im übrigen viel wertvolle freiwillige Arbeit in Fürsorge und Wohltätigkeit leisten, macht sich heute noch eine Interesselosigkeit und ein Mangel an innerer Anteilnahme öffentlichen Dingen gegenüber breit, die wir in der heutigen Zeit fast nicht mehr ertragen. Wir durften aber auch von Frauenseite viel positive, unerschrockene und wackere Fürsprache im Sinne wirklicher Aktionsarbeit beobachten und erfahren, und dies vielfach gerade von Frauen, denen das Leben und der Alltag reichliche Bürde zugeteilt hat, und die zum Teil in harter Arbeit drin stehen.

Es wurde bereits angetönt, daß, wo Frauen- und Männeraktion aus besonderen Gründen gelegentlich zusammenwirkten, dies nicht immer in förderlicher Zusammenarbeit geschah. Wir Frauen waren hie und da ganz unwillkommen, und dies äußerte sich bei Gelegenheit recht unkoltegial. Und doch hatten sich beide Teile in guten Treuen einer gemeinsamen hohen Aufgabe verpflichtet. Das sind kleine Aeußerungen. Sie bedeuten jedoch, daß auch hier eidgenössische Erneuerung nötig ist. Derweil wir dies Jahr den Bund der alten Eidgenossen dankbar feiern, dürfen wir nicht vergessen, daß damals die Frau als Miteidgenossin in Sorge und Tat neben ihrem Manne stand. Das mutige Wort der Stauffacherin „Sieh' vorwärts, Werner, und nicht hinter Dich", wie ihre Gesinnung müssen heute noch symbolhaft weiterwirken. In tätiger Anteilnahme wollen wir neben unsern männlichen Mitbürgern die Aufgaben, die die neue Zeit uns stellt, übernehmen. Wir müssen alle aus den Fehlern der vergangenen Zeit lernen. Auch diese ganze Angelegenheit der Altersversicherungskampagne hat uns solche aufgezeigt. Es ist vielfach eine Sache der Gesinnung. Und diese Gesinnung muß einfach anders geleitet werden in der Richtung von sich selbst weg auf die Gesamtheit, von seinem eigenen persönlichen Interesse weg, auf das Interesse der Schicksalsgemeinschaft, von der anfangs gesprochen wurde. Und zu dieser Schicksalsgemeinschaft müssen wir uns bekennen, Frauen und Männer, jedes in der Verfolgung seiner Aufgabe, die aus seiner Persönlichkeit heraus bestimmt wird und nur in gemeinsamer Arbeit und Mitgestaltung zu einem Ganzen führt. —

Gertrud Bünzli-Scherrer.

Die Frau im Dienst des Kranken

Da und dort werden neue Spitäler gebaut: riesige Millionenkredite werden immer einmal von den Stimmberechtigten zum Bau oder Umbau von Spitälern bewilligt. Die Männer planen, entwerfen, bauen — aber kein Spitalbetrieb ist denkbar ohne die Mitarbeit der Frau. Ihre Tüchtigkeit, ihre Hingabe ist nötig, damit im Krankenhause der Patient behandelt und verpflegt werden könne; ungesehene und ungezählte Kleinarbeit muß ineinandergreifen, zielbewußte und verantwortliche, leitende Arbeit muß getan sein, sollen die Kranken neben der Behandlung der Aerzte ihre Pflege haben und alles, was sonst noch dazu gehört. Auf die Arbeit der Aerztin wies eine Schilderung an dieser Stelle (vergl. Nr. 25) hin. Ergänzend sei heute anderer beruflicher Frauenarbeit im Dienst des Kranken gedacht auf Gebieten, die weniger bekannt sind als das vor allem bedeutungsvolle, aber auch bekannteste der Krankenpflegerin.

In einem Vortrag hat Schw. Anni von Segesser diese Berufe folgendermaßen in trefflicher Knappheit geschildert:

In den letzten Jahrzehnten hat sich, bedingt durch die Entwicklung der Medizin und der ihr dienenden Naturwissenschaft und Technik, eine weitgespannte Gruppe von

medizinischen Hilfsberufen

herausgebildet. Sie stehen in enger Zusammenarbeit mit dem Wirken des Arztes und unter seiner mehr oder weniger direkten Führung. Diese Berufe sind der heutigen Heilkunde unentbehrlich und werden zu einem großen Teil von Frauen ausgeübt, als die vielgelobte „rechte Hand" des Arztes, als die zuverlässige Bedienerin seiner Apparate, als seine Zeit- und Kräftesparerin im enorm gewachsenen Schrift-, Telephon- und Korrespondenzdienst, im großen wichtigen ebenso wie im unbemerkten kleinen.

Die Laborantin.

Mit — fast möchte man sagen — klösterlich abgeschiedener Kleinarbeit beschäftigt sich die medizinische Laborantin. Aus einem Tröpflein Blutes, dem Finger oder der Armbeine entnommen, aus Serum, Abstrich oder Ausscheidung entwirrt sie in gewissenhafter mikroskopischer Untersuchung die Grundlagen für manche ärztliche Entscheidung eines Krankheitsfalles, bestimmt die Blutgruppenzugehörigkeit, überwacht in Hunderten von chemischen Proben und Reaktionen das Auf und Nieder des Stoffwechsels bei Krankheit, Rückfall und Genesung, auf deren Resultate dann der Arzt seine Behandlung und sein weiteres Vorgehen einstellt. Gute Augen, scharfe Sinne und leichte Hände für die ungezählten Feinbewegungen im Umgang mit den fragilen Gläschen und Röhrchen, sind die äußern Voraussetzungen, Gewissenhaftigkeit und Konzentration die innern dieser subtilen und für den Kranken so wichtigen medizinischen Hilfsarbeit.

Die Bademasseuse.

Im Dienste des kranken Menschen stehen von alters her und heute wieder in vermehrtem Maße die Ausübenden der sogenannten physikalischen Heiltherapie, unter ihnen, besonders für die Behandlung der weiblichen Patienten, ein bedeutendes Kontingent von Frauen. In unsern berühmten Bädern und Heilanstalten arbeiten sie, geschult und erfahren, Jahr für Jahr an der Gesundung von Hunderten von Kurbedürftigen. Sie kennen die Vorsichtsmaßnahmen und verhüten Uebertreibungen, lockern starre Glieder in kundiger Massage, stärken den schwachen, ermüdeten Menschen mit Kurzwellen und Höhensonnenstrahlen, in Packung und wohltuender Badekur. Wir kennen die Bedeutung der sachgemäßen Heilgymnastik bei Kinderlähmung, der Massage bei Sportverletzungen, die dem behinderten Menschen durch diese Behandlungen, viel weitgehender als früher, wieder zu seinen Bewegungsmöglichkeiten verhilft. Auch in der Zahnheilkunde finden wir unsere Frauen tätig: als Zahnärztin, Zahntechnikerin, und Heilgehilfin. Und in der Fußpflege sind sehr viele Frauen zum Segen des geplagten Menschen beschäftigt; wir wissen, daß Fußbeschwerden den Menschen fast krank machen können.

Die Röntgenassistentin.

Und ein weiteres Gebiet, das langsam, aber sicher mit der heutigen Heilkunde in immer engere Beziehungen verflochten wurde, ist der Aufgabenkreis der Röntgenassistentin oder der Röntgenschwester, der in überwiegender Zahl von Frauen betätigt wird. Zweigegliedert ist hier die Anforderung: einerseits die Betreuung des kranken oder verunfallten Menschen, welcher der äußersten Schonung bedarf, und andererseits die Beherrschung der Technik und der sachgemäße Umgang mit den sehr kostspieligen Materialien und die Steuerung der komplizierten Apparaturen: die wunderbaren Röntgenstrahlen, die uns so recht die Unzulänglichkeit unserer fünf Sinne erkennen lassen, stehen heute sowohl als Diagnose- wie als Behandlungsmittel zur Verfügung des kranken Menschen. Die Röntgenschwester hilft dem Röntgenarzt oder der Röntgenärztin bei den Durchleuchtungen; mit ihm oder allein macht sie die Röntgenbilder; sie lagert den Patienten, beurteilt und bemißt die entsprechende, oft sehr subtil zu wählende Aufnahmetechnik; so kurzzeitig die Aufnahme an sich, so zeitraubend die Verarbeitung des Röntgenbildes, bevor es zur endgültigen Begutachtung dem Arzt oder der Aerztin bereitgestellt werden kann. Und dem Kranken ist am besten gedient, wenn die Untersuchung zuverlässig und rasch verläuft, wenn er wenig und nie lange abgedeckt wird, wenn er sich möglichst nicht ermüden muß. Die Schwester hilft ferner bei der Einstellung der Röntgenbestrahlungen, führt die vom Arzte oder der Aerztin angeordnete Bestrahlung aus, überwacht die Zeigeruhren von Apparat, Schaltwerk und Dosimeter oft stundenlang und hält dabei den beruhigenden, sichern Kontakt mit dem Kranken während seiner Behandlung aufrecht, so daß bei aller straffen Wahrung der technisch-medizinischen Forderungen die menschliche gefühlvolle Fürsorge auch den ängstlichen Patienten zu beruhigen vermag.

Wenn auch — durch die vervollkommneten Apparate und baulichen Einrichtungen — die hygienischen Arbeitsbedingungen im Röntgendienst sich weitgehend gebessert haben, so ist er noch immer sehr ermüdend; er verursacht dem Ausübenden manche Stunde körperlichen und psychischen Unbehagens, was sich nur durch den Gedanken an den Zweck, den Dienst am Kranken, fügsam ertragen läßt.

„Samariterinnen".

Weitere Glieder sind in der Neuzeit und allerneuesten Neuzeit unserem Krankendienst eingefügt worden: die Spitalfürsorgerin, deren Wirkungskreis später näher umschrieben werden dürfte; die Samariterin, die in Krankenpflegekursen Winter für Winter sich vielfach, trotz rührender Müdigkeit, noch in später Abendstunde für die häusliche Krankenpflege, für die erste Unfallhilfe schulen läßt; es ist ferner der weibliche Luftschutz- und FHD-Sanitätssoldat, die Pfadfinderin und auch die Rotkreuzfahrerin, die gemäß ihrer Bestimmung und Anpassung ihrer freien Kräfte im Dienste der Krankheitsvorbeugung oder des Kranken stehen.

Die Hebamme.

Eines Berufes sei auch gedacht, der eigentlich im Dienste des Gesunden steht, der aber unendliche Male Krankheit verhütet und Leben bewahren hilft. Es ist der Beruf der Hebamme. Sachkundig begleitet sie die niederkommende Frau in ihren oft so mühevollen Schwerarbeitsstunden der Geburt und bereitet dem neu ankommenden Kinde die sorgfältige erste Pflege im Beginne seines selbständigen Erdenlebens. Mit Recht gebührt ihr die in der französischen Sprache übliche Benennung einer „Sage-femme"; denn Weisheit befähigt die gute, tüchtige Hebamme, die werdende Mutter mit Ruhe, Sicherheit und kluger Ermunterung, sowohl in seelischer wie körperlicher Hinsicht, in guter Verfassung dem Ziel entgegenzuführen.

Die Krankenhaus-Angestellte.

Weiter wollen wir die große Schar der Beamtinnen und Angestellten erwähnen, die, neben Krankenschwestern und Aerzten, in Verwaltung und Haushalt der Krankenanstalten wirken, die Oberinnen, Verwalterinnen, Sekretärinnen, Buchhalterinnen, Telephonistinnen, die zum Teil mit großen Verantwortungen belastet sind, und ohne welche ein Großbetrieb und Großhaushalt nicht funktionieren könnte. Dann die Diätköchinnen, Köchinnen, Wäscherinnen, Glätterinnen. Und auch nicht die Hausangestellten vergessen, die, in Hilfsdiensten aller Art, durch Aufrechterhaltung von Ordnung und Sauberkeit, wie fleißige Bienen, unsern Spitälern jenen Standard ermöglichen helfen, der zum Wohle des Kranken so viel beträgt — und der von ausländischen Besuchern aller Welt so manches Mal lobend erwähnt wurde.

Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit

Von 10000 Einwohnern der Stadt Zürich starben an Tuberkulose:		Von 100 Gestorbenen starben an Tuberkulose:	
1908	23,7	1908	17,96
1920	13,9	1920	12,07
1930	9,5	1930	10,03
1939	6,1	1939	6,40
1940	5,5	1940	6,00

Im Jahre 1908 wurde in Zürich, gegründet durch die Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins die 1. Fürsorgestelle für Lungenkranke eröffnet.

Gina Lombroso-Ferrero

Um der Stellung Gina Lombrosos zur Frauenfrage gerecht zu werden, muß man ihre Persönlichkeit und ihre Umgebung kennen. Man muß wissen, daß die Tochter des großen Cesare Lombroso von klein auf von Menschen umgeben war, die — wie sie meinte — ihrer bedurften und denen sie dienen wollte. Schon früh — noch ehe sie an ein Studium dachte — regte sich in ihr die Psychologin, die sich mühelos in die Seelen anderer einzufühlen vermochte. Zum Studium selbst drängte sie der Wunsch, mit dem verehrten Vater, der damals schon in der wissenschaftlichen Welt einen Namen hatte, gemeinsam arbeiten zu dürfen. — Da es zu jener Zeit für ein junges Mädchen, noch dazu in Italien, ganz ungewöhnlich war, Medizin zu studieren, wie ursprünglich beabsichtigt, widmete sie sich zunächst philosophischen Studien, die sie 1897 mit einer Doktorarbeit über die „Heiligen" (Der Unterschied zwischen den Heiligen des Orients und denen des Okzidents) abschloß. Kurz darauf — nachdem sich auch andere junge Mädchen für die medizinische Fakultät entschieden und immatrikuliert hatten, begann auch Gina ihr medizinisches Studium und promovierte 1902 über die „Vorteile der Entartung".

Unterdessen hatte sie sich 1901 mit dem Historiker Guglielmo Ferrero vermählt; 1903 wurde ihr erstes Kind, der hochbegabte Sohn Leo, geboren, 1910 ihre Tochter Nina. Vorerst widmete sie sich viele Jahre nur ihren häuslichen Pflichten. Ihre bedeutenden Werke über die Frau wurden erst sehr viel später geschrieben. — Vordem arbeitete sie teils mit dem Vater kriminelle Anthropologie, teils auch mit

---

men. Aber ich mußte den Halt wieder erzwingen. Erst wenn ich befehle und harte Augen mache, oder wenn ich vor Verzweiflung weine, gibt mein Führer nach. Äußere ich mich hingegen in Wünschen und Bitten, hat er bundert Ausreden. Ich lerne immer mehr das Verhalten der Europäer gegenüber den Eingeborenen verstehen. Als Kameraden ist man ihnen einfach ausgeliefert. Mit Nachgiebigkeit und Uneigennützigkeit kommt man um „Hudel und Budel". Hammo bearbeitet mich täglich. Er möchte, daß ich ihm die Decke und den Kamelhaarsack schenke, die ich ihm nachts überlasse. ‚Du hast vier Decken und zwei Burnusse, und ich von jeder Sorte nur ein Stück', wirft er mir jeden Abend vor. — ‚Hättest du dich zu Hause besser versorgt, es ist nicht meine Sache, das für dich zu tun'. — ‚Ich bin arm und habe nicht mehr zur Verfügung'. — Seine Scheschia, sein Kopftuch, seine Hosen sind nur noch Fetzen, die er täglich notdürftig zusammennäht. — ‚Tritt mir in Douz deine Ausrüstung ab', bettelt er. ‚In der Schweiz kannst du sie doch nicht brauchen'. — ‚Was machst du mit dem Sattel? Kann ich den haben? — Aber die Pfanne und den Teekessel lässest du mir doch? Ich habe ja kein Geschirr für den Rückweg. — Dein Kamelhaarburnus ist für eine Fatma zu steif. Ich werde mit dir tauschen und dir meinen weißen dafür geben.' — ‚Was glaubst du denn? Mein Burnus ist neu und deiner alt'. — Oder: ‚Kaufe in Douz einen Sack Weizen für mein Kamel. Es hat kräftiges Futter nötig. — Gelüstet es dich nicht nach Fleisch? Wir wollen bei den Beduinen ein Zicklein kaufen, ein ganz kleines Mäh-Mäh, weißt du'. ‚Danke, ich will lieber kein Fleisch, als von einem kleinen Mäh-Mäh'. Alle die negativen Antworten, mit denen ich meinen Wandergenossen abbeise, sind mir im tiefsten Grund zuwider. Aber nur mit strikter Konsequenz kann ich Herr über mich und mein Eigentum bleiben. —

Wir sind allgemach aus dem großen Erg in das Gebiet gekommen, das ich als Voreerg bezeichnen möchte. Wohl müssen wir immer noch breite Dünenablagerungen überschreiten, aber die markanten Kolosse sind zurückgeblieben. Die Vegetation wird reichhaltiger und üppiger. Ohne die Wegmarkierung im Gebüsch könnte man sich kaum zurechtfinden. Schaale und Kasba, nennt mein Führer diese primitiven Zeichen, Schaale das Gebüsch, Kasba den dürren Ast darin.

Nach meiner Berechnung sollten wir in der Nähe von ‚Makat' dem kleinen Friedhof sein. Aber wir sind vom Weg abgekommen und treiben uns schwankend rechts oder links davon umher. Hammo gibt das natürlich nicht zu. ‚Wir' haben die Richtung. Einen Weg gibt's hier nicht". — ‚Gewiß, neben das Ziel geschossen ist auch geschossen'. — Vor uns flüchten zwei Gazellen. Viele Wildfährten ziehen sich durch den Sand. Die Gegend hat wohl den üblichen Charakter, aber sie mutet mich trotzdem fremd an. Hier kamen wir seinerzeit nicht durch. Die Sträucher sind auch nicht abgeweidet, wie längs der Karawanenroute. Von Wegzeichen ist weit und breit nichts zu bemerken und doch ist gerade diese Strecke so deutlich markiert, daß ich auf dem Hinweg den Zweck der dürren Aeste im Gebüsch ohne Hinweis hatte erkennen können.

Während ich das Lager für die Nacht richtete, suchte ein kleiner, weißer Vogel unsern Rastplatz nach Abfällen ab. Ein großer, schwarzer Viser spazierte gemächlich herum. Ein weißliches Mäuschen verschwand hinter unserem Proviantsack, Ameisen, große und kleine liefen geschäftig herum. Voll Neid sah ich den Tierlein zu, die hier zu Hause sind.

Die Kamele müssen sehr müde sein. Abgesattelt wälzten sich beide am Boden und streckten alle Viere in die Luft. Jetzt liegen sie mit vorgestrecktem Hals im Sande.

Der Wind kommt seit gestern ausnahmsweise aus Südosten. Er bringt Wolken und Abendrot. Ein großer Ring umgibt den Mond. ‚Was soll dieser bedeuten?' — fragte Hammo. — ‚Bei uns in der Schweiz — Regen.' Die Tage und Nächte sind jetzt viel milder. Ich lege tagsüber alle wärmenden Kleidungsstücke ab und trage nur das Unvermeidlichste.

Ein Burnus ist etwas Herrliches, wenn man die Gegenwart vergessen und träumen will. Man legt sich hin, zieht jenen über den Kopf und läßt den Sandsturm über sich hinwegbrausen. Nach einer halben Tagreise machten wir Halt, weil die Luft unsichtig wurde. Ich mutmaße, daß wir uns in der Nähe von Bir Scheil Ali, bei der tunesischen Grenze befinden.

Heute Morgen sind wir nach ungemütlichen Stunden endlich wieder auf ein Wegzeichen gestoßen. Hammos Lippen bewegten sich während des Gehens im Gebet. Jetzt wissen wir abermals nicht weiter. Wir befinden uns in einem ausgedehnten Weidegebiet mit Spuren von abgebrochenen Beduinenlagern. Nirgends eine Wegmarkierung, nirgends ein Laut, der uns Hoffnung geben könnte! Der Mut meines Wandergenossen ist klein geworden. Die Sonne ging ohne Glanz auf und jetzt ist sie ganz verschwunden am bleigrauen Himmel. Mit Mühe vermochten wir das Zelt einzurammen. Der Sturm droht es fortzunehmen. Der Sand rieselt auf einen herunter, wie Sprühregen. Unsere Gerbas sind soulagen leer. Und zum Kochen braucht man Wasser. Warum nur hat sie Hammo beim Bir Arem nicht nachgefüllt? Ich habe mich schon drei Tage nicht gewaschen. Die Kamele müssen auch durstig sein. Ihr Speichel ist zäh und zieht Fäden. Aber wenigstens finden sie reichliches und gutes Futter. Mein Begleiter klopft die Umgebung ab und bleibt lange aus.

Wie die Instinkte wach sind! Da lag ich unter dem Burnus, um die Wirklichkeit zu vergessen und spürte plötzlich, daß etwas vorging, das mit uns in Verbindung stand. Ich kroch aus meiner Hülle heraus, hielt Umschau, sah Hammo mit einem Manne daherkommen. Vor Freude sprang ich ihnen entgegen. ‚Hast du jemanden gefunden, der sich auskennt?' — Hammo schüttelte den Kopf. ‚Es ist nur ein verirrter Wanderer, dessen Kamel unterwegs mit Sack und Pack durchging'. Der junge Mann schien erschöpft. Seine Augen waren vom Sand verklebt. — Noch ein Hungriger und Durstiger mehr an unserem Tisch! — Hammo reßte den letzten trüben Wassertrofen aus den Gerbas. Damit braute er ein wenig Tee und feuchtete die Fèves an zu unserem frugalen Nachtmahl. Der Fremde hatte nicht des Bleibens im Zelt. Gleich nach der kleinen Stärkung ging er wieder in den Sturm hinaus, um sich weiter zu tasten, bar jeglichen Proviantes.

‚Ein kurzes Stück von hier entfernt liegen zwei verschüttete Brunnen fast nebeneinander', erzählte mein Begleiter. ‚Morgen werde ich sie dir zeigen'. — ‚Zwei verschüttete Brunnen?' Das müssen die Birs Scheil Ali sein, nach der Beschreibung des Chef's. Er hatte dort eine Flasche Anisette eingegraben, mit der Aufschrift, daß sie dem Finder gehören solle. Dieser Sorgenbrecher käme mir wie gewünscht. Nun werden wir wohl auch den Bir Chouchet Hamed finden, der eine Westrunde entfernt, nördlich oder östlich liegen muß. Hoffnungsfroh legen wir uns schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

dem Gatten auf nationalökonomischem Gebiet. Ihre nationalökonomischen Studien, die größtenteils eine starke sozial-ethische Note tragen, fallen zumeist in ihre Verlobungszeit. Von diesen Schriften (u. a. „Umfrage in einem turinischen Arbeiterviertel", „Streikgesetze", „Analphabetismus in Italien", „Schutzgesetze für Frauen und Kinder", „Oeffentliche Häuser") muß eine Abhandlung über den „Maschinismus" besonders erwähnt werden, zu der sie durch die schwere italienische Wirtschaftskrise in den 90er Jahren angeregt wurde, die sie 1929 erweitert unter dem Titel „La tragedie del progresso" veröffentlichte. Sofort wurde diese Arbeit ins Englische, Spanische und Französische übersetzt und stark diskutiert, denn sie wies neue, der fortschreitenden Technisierung entgegengesetzte Wege. 1933 folgte ein weiterer Band „retour à la prospérité".

Als 1909 der berühmte Vater die Augen schloß, betrachtete sie es als vornehmste Pflicht, seinen Nachlaß zu ordnen und verschiedene seiner begonnenen Studien über den „Irren", über „den kriminellen Mann", über die „kriminelle Frau" von ihr ergänzt, herauszugeben. Gestützt auf Dokumente und Aufzeichnungen des Vaters und seines Kreises, schrieb sie 1914 die Geschichte seines Lebens und seiner Werke.

Dann brach eine neue Schaffensperiode an. Als sich Gina Lombroso während des Weltkrieges in gemeinnützigen Organisationen betätigte und mit ganz anderen Menschen als vordem in Berührung kam, als sie hier die Ansätze eines aufstrebenden Feminismus spürte, wurde sie durch Beobachtung und Erfahrung zur Bearbeitung ihrer Frauenprobleme angeregt. 1920 erschien als erstes und bedeutendstes dieser Serie das in 16 Sprachen übersetzte Werk über „Die Seele des Weibes". Hier untersucht sie auf subtilste Art die weibliche Psyche im Unterschied zu der des Mannes. Sie legt alle ihre Erfahrungen und Beobachtungen fest, die sie als Medizinerin und Psychologin ermittelt. Sie geht von der natürlichen Mission des Weibes aus, das im Gegensatz zum egozentrischen Mann von Natur aus altrozentrisch veranlagt ist, in dem Bestreben, eine Besserung im Zusammenleben zwischen Mann und Frau herbeizuführen und beiden Geschlechtern zu einer harmonischeren Lebenseinstellung und -führung zu verhelfen. Ihre Darlegungen reichen ins psychologische, soziologische, ethische, ja bisweilen ins philosophische hinein. Ganz ohne Frage enthält dieses Werk sehr viel Wahrheiten, wenngleich man vom feministischen Standpunkt nicht alles bejahen kann. Ihr schweben nur die radikalen Feministinnen vor, die — wie sie vorgibt — den Mann kopieren wollen und auf unbedingte Gleichheit pochen (während die gemäßigte Richtung doch immer betont hat, daß nicht von einer Gleichartigkeit, sondern von einer Gleichwertigkeit der Geschlechter die Rede sein soll). Aber, um ihre feministische Gegnerschaft zu verstehen, muß man ihre Rolle innerhalb ihres Familienkreises berücksichtigen. In ihrer engsten Umgebung drei namhafte Gelehrte, denen sie sich anpaßte: der Vater, dann der Gatte, der Historiker Ferrero, mit dem sie seit 1929 in Genf lebt, und schließlich der hochbegabte, allzu früh vollendete Sohn Leo (der ihr 1933 durch ein tragisches Geschick fern von ihr entrissen wurde), dessen Nachlaß sie mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt sammelt und herausgibt. So hat die vielseitige Wissenschaftlerin von Ruf stets ihre persönlichen Interessen als Tochter, Gattin und Mutter zurückgestellt, um Aufgaben zu erfüllen, die ihr als Frau innerhalb der Familie zufielen.

Wer die feine, gescheite Frau mit den sanften, gütigen Augen gesehen hat, gewinnt von ihr den Eindruck einer schlichten, harmonischen, ausgeglichenen Persönlichkeit, überschattet allerdings durch den herben Schmerz um den heimgegangenen Sohn. Ihr Heim ist denn auch ganz auf dieses Gedenken abgestimmt. Neben altitalienischen Meisterwerken eines Veronese, eines Tintoretto, sieht man überall Bilder, unzählige Bilder und Erinnerungen an Leo Ferrero und sein noch kaum vollendetes Werk.

Annette.

Das weiße Pulver

Im Vorfrühling, zu jener Zeit, als der neue Wille zum Pflanzen und die Mode der Anbauschlacht unter der städtischen Bevölkerung stürmisch um sich griffen, hörte ich eines Nachmittags in einer Samenhandlung eine Dame nach dem weißen Pulver verlangen. Ich war, wie die meisten Wartenden neben mir, damit beschäftigt, meine Gemüsesamen für den ganzen Sommer einzukaufen, dies ist jeweilen ein wichtiges Geschäft. Sollte ich es mit den Stangenbohnen „Roosevelt" versuchen, wenn die Sorte „Phänomen" schon ausverkauft war? Waren wohl die Berner Steckzwiebeln gleich gut wie die nicht mehr erhältlichen savoyischen? In solchen Ueberlegungen tönte das etwas aufgeregte Verlangen der Dame. Es gebe ein weißes Pulver, das, im Frühling über die umgegrabene Erde gestreut, das ganze Jahr jegliches Aufkommen von Unkraut verhindere! Der Nachbar habe auch seinen Rasen umgestochen und dieses Pulver darüber gestreut, nun müsse er nie jäten. Sie wisse nicht, wie das Pulver heiße, aber erhältlich sei es ganz bestimmt. Das ganze Gehaben der Dame deutete darauf hin, daß sie einer der vielen Neulinge war auf gartenbaulichem Gebiet. Sie wollte pflanzen, weil das „Mir Pflanzed" aktuell war. Sie hatte bereitwillig und unter sicher anerkennenswertem Opfermut ihren Ziergarten in einen Nutzgarten verwandelt. Sie war auch bereit, selber Kartoffeln zu stecken oder Kabis zu pflanzen, allerdings wohl, was sicher verzeihlich, mit Handschuhen an den Händen. Aber sie wollte nicht jäten! Sie wollte den unermüdlichen Kampf mit dem Unkraut, diesen Kampf, der so unlösbar mit jeglicher Feldarbeit verbunden ist, nicht auf sich nehmen.

Die Verkäuferinnen waren einigermaßen ratlos. Die eine beteuerte, dies weiße Pulver könne nur Aetzkalk sein, welcher aber das Unkraut nicht vertilge. Die andere riet der Dame, das Feld vorgängig der Kultur mit Unkrautsalz zu bestreuen; wie das Kraut gedeihen soll, wo das Unkraut nicht mehr wachsen kann, verschwieg sie wohlweislich. Die Dame verließ unzufrieden das Geschäft. Mir gab diese kleine Episode zu denken. Noch oft habe ich diesen Sommer daran denken müssen und mich in diesem Zusammenhang gefragt, was wohl aus den vielen erstmals umgestochenen Landparzellen geworden sei. Und noch mehr frage ich mich, wie weit wohl die schöne Begeisterungswelle fürs Pflanzen gehalten habe, was sie versprach. Wenn ich ehrlich sein will, hat diesen Frühling manch einer von uns „alten" Pflanzern ein wenig spöttisch gelächelt über den üppig ins Kraut schießenden Willen zum gärtnern. Wir wissen aus jahrelanger Erfahrung: Was ins Kraut geht, bringt gewöhnlich kleine Frucht. Wir gaben übrigens nur das Lächeln zurück, das man früher uns zollte, hieß es doch immer, unsere Leidenschaft, das Gemüse selber zu ziehen, statt es mühelos auf dem Markt zu kaufen, sei ein Steckenpferd, weiter nichts.

Wir geben zu, auch wir alten von der Gilde haben im Vorfrühling viele gute Vorsätze, von denen über den Sommer mancher verflattert, oder besser gesagt: An der Hitze schmilzt. Auch für uns besteht die ungetrübteste Gartenfreude darin, unseren Pflanzplan zu machen. Beet zeichnen wir neben Beet, auf dem Papier wächst alles prächtig, Vor-, Haupt- und Nachkultur wechseln einander vorschriftsmäßig ab, es gibt keine Schnecken, keine Werren, die alles abfressen, kein Saatgut, das nicht aufgeht, keinen Platzregen. In unserer Phantasie gedeiht alles so üppig wie möglich, Später gibts in der Wirklichkeit manche Enttäuschung. Immer gedeiht das eine besser, das andere weniger gut, immer machen wir da und dort noch Fehler. Aber was uns vom Anfänger unterscheidet, ist, daß wir uns nicht entmutigen lassen, daß wir von vorneherein auf den Kampf im Garten gefaßt sind und uns entsprechend einstellen. Wir wissen, daß es heißt, unermüdlich sich zu bücken, immer wieder zu hacken, immer wieder zu jäten. Denn das weiße Pulver gibt es nicht! Das ist eine der ältesten Weisheiten, daß wir im Schweiße unseres Angesichts unser Feld bebauen müssen. Und darin liegt ja letzten Endes auch der tiefe Segen jeglicher Gartenarbeit, daß sie diese Hingabe verlangt, daß wir — neben allen andern anerkannten Düngemitteln — mit Schweiß düngen müssen. Ich hoffe zuversichtlich, daß recht viele von den begeisterten Pflanzland-Novizen dieses Frühlings dies erlebt haben und nun im Laufe des oft heißen und große Anforderungen stellenden Sommers imstande sind, ihrem Boden Treue zu halten, ihrem Willen unermüdlich in Tat umzusetzen und so im Herbst des reichen, doppelten Segens teilhaftig zu werden. Diesen allen sei das wunderschöne Lied des Kartoffelgräbers von Hermann Hiltbrunner in Erinnerung gerufen:

Wer den Rücken nie gekrümmt,
War der Erde nie so nah,
Daß er aufgehellten Blicks
In ihr zwiefach Antlitz sah.

Wer mit seiner Schläfen Schweiß
Nie des Gartens Grund gedüngt,
Weiß nicht, wie die Bodenkraft
Unsern alten Leib verjüngt.

Aber wer mit seiner Hand
Ihr Geheimnis je gefaßt,
Trägt gelassen seines Tags
Und auch seiner Jahre Last.

S. B.-G.

Vom FHD

„Ein tragisches Geschick wollte es, daß unser Entlassungstag zu einem Tag der Trauer wurde. Die R + F Berta Bickel wurde am 19. Juli d. J. als erster weiblicher Soldat mit militärischen Ehren kremiert. Ein flotter, lieber Kamerad ist jäh unserer Kolonne durch einen Unglücksfall entrissen worden. Sie war eine der frohesten, lebenslustigsten unter uns, ihr Charakter war trotz ihrer jungen Jahre ausgeglichen und vornehm. Sie hat durch ihr frohes Gemüt viel dazu beigetragen, uns unseren schweren Dienst zu erleichtern und der gute Geist der Kameradschaft, der in unserer Kolonne herrschte, war zum großen Teil ihr Verdienst. Die schwere Zeit, die sie im Bürgerkrieg in Spanien verbrachte, wo sie ihren Mann verloren hat, haben sie zu einem gütigen, reifen Menschen gestempelt. Aus innerem Bedürfnis und voll Begeisterung schloß sie sich dem R + F an, ihre Gesinnung war pflichtgetreu und edel und sie war immer bereit, dort zu helfen, wo es galt, alle unsere Kräfte für den strengen Dienst einzusetzen. Jede Einzelne von uns, sowie die ganze Rotkreuzorganisation wird unserer Kameradin ein ehrendes Andenken bewahren. Ihr Verlust hat eine große Lücke in unserer Kolonne hinterlassen und versetzte uns in tiefstes Leid."

H. Sch.-R.

Auch in Genf

hat das Kantonalkomitee alle FHD zusammengerufen, damit sie sich zu einer Vereinigung konstituieren. Von 700 FHD sind nahezu 500 erschienen. Die Vereinigung soll der Förderung des Kameradschaftsgeistes und der Fortbildung dienen. Dem Vorstand soll eine technische Kommission (bestehend aus Offizieren, Gruppenleiterinnen und zwei Mitgliedern des Kantonalkomitees) zur Seite stehen. Kurse und Vorträge zur staatsbürgerlichen Erziehung und zur Fortbildung sind vorgesehen, auch Turnen etc. Mme Georges Wagnière, Mitglied des Stabes des FHD, legte die Ziele des FHD dar. Mme de Rham, Präsidentin des Kantonalkomitees, leitete die Vereinsgeschäfte: Annahme der Statuten und Wahl des Vorstandes. Schließlich zeigte die Musterungsleiterin Mlle Arnold Lichtbilder aus dem Leben der FHD. Alle anwesenden FHD fühlten wohl die Notwendigkeit der Gründung des Verbandes; wer schon den Einführungskurs besucht hatte, weiß es ohnehin: es gilt, sich immer besser kennen zu lernen, sich zu vereinigen im gleichen Bestreben, um immer besser das gesteckte Ziel zu erreichen, dem Vaterland zu dienen.

Wirken der Vereine

Viel Wesentliches

hat die **Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter** in Bern ihren Mitgliedern zu bieten. Im vergangenen Jahr boten Monatsversammlungen Ernstes und Heiteres, Lehrreiches und Unterhaltendes. Gemeinsame Ausflüge und Zusammenkünfte im eigenen Sibeim brachten die Mitglieder einander näher. In der gut eingeführten Stellenvermittlung mußte ein Mangel an wirklich tüchtigen Stenodaktiloarbeitern beobachtet werden. Ungenügend ausgebildetes Personal konnte nur mit Mühe placiert werden. Kurse für französische Konversation, Plakatschreiben und -Malen, Lederverarbeitung, Einführung in die Vervielfältigungsmethoden und praktisches Arbeiten an Rechen- und Additionsmaschi-

Um im Sommer nicht schlaff zu werden . . . Ovomaltine-kalt . . . Ebenso erfrischend wie kräftigend.

Praktische Schüttelbecher, rund zu Fr. 1.- und oval zu Fr. 1.40 überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.20 und Fr. 4.-.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Die Tschangs

Von Olga Lee, Peking.

In sechs Wochen wird Tschang Wu-Wei sein Examen an unserem Kolleg bestehen. — Dieser fünfunddreißigjährige, große Nordchinese hätte nie studieren können, wenn nicht seine tapfere Frau ihm geholfen hätte.

Er, der Sohn eines Kleinbauern, der weit entfernt von Eisenbahn und Zivilisation aufwuchs, konnte nur die Primarschule absolvieren. In den Abendstunden studierte er aber weiter; denn er hatte ein festes Ziel vor sich, er wollte einmal sein Leben der Massenerziehung-Bewegung Chinas schenken.

Jahrelang arbeitet Tschang als Bauer. Als sich dann aber für ihn die Gelegenheit bot, nach einer Stadt überzusiedeln, verließ er seinen Acker; denn eine Stadt konnte ihm größere Bildungsmöglichkeiten darbieten. In der Hafenstadt verdiente sich Tschang seinen Unterhalt mit Gemüsehausieren. An einem Bambusstock, der auf seiner Schulter balancierte, hingen zwei Körbe, in denen sein ganzer Gemüsevorrat untergebracht war. Mit diesem Korb zog er nun durch die Straßen und rief seine Ware zum Kauf aus.

Er brauchte nur einige Rappen für seine Nahrung, und sein hartes Lager kostete auch nicht viel. Was noch von seinem Einkommen übrig blieb, das bemutzte er, um Bücher und Zeitungen zu kaufen. Er ersparte sich auch noch Schulgeld und konnte so die Abendschule des Y.M.C.A. besuchen, wo er unter anderem japanisch und englisch lernte. Wenn das Geld zu Büchern nicht ausreichte, da aß er eben nur eine oder eine halbe Mahlzeit am Tag. Kleider brauchte er auch nur sehr wenig. — Tschang lernte sehr fleißig, und was er so in sich aufnahm, das lehrte er Straßenkinder, die er verwahrlost in der Stadt herumziehen sah. Er bildete eine Art Schule, wo er umsonst diejenigen unterrichtete, die lernbegierig waren und Interesse hatten.

In dieser Stadt wurde Tschang mit einem Mädchen, das grad das Lehrerinnen-Examen bestanden hatte, bekannt gemacht. Sie glaubte an Tschang und seine Aufgabe, und so dauerte es nicht lange, bis sie sich heirateten. Frau Tschang unterrichtete weiter an ihrer Schule und munterte nun ihren Mann auf, nach Peking zu fahren und zu versuchen, ob er nicht dort an einer Universität studieren könnte.

Tschang sandte nun Briefe an die Vorsteher der verschiedenen Universitäten, aber keiner wollte sich mit einem Studenten einlassen, der nicht ein Maturitätszeugnis vorweisen konnte. Frau Tschang bat nun ihren Mann, mit dem Wenigen, das sie sich erspart hatten, eine Fahrkarte nach Peking zu lösen, um dort persönlich sein Glück zu versuchen. Und so zog er nun los.

Nach langem Warten wurde ihm dann endlich mitgeteilt, daß er als ein Spezialstudent unser Kolleg besuchen könnte. — All diese Jahre war Tschang mein Schüler. Er zeichnete sich durch seinen Mut und sein selbständiges Arbeiten aus. Sein erfahrungsreiches Leben kam ihm in seinem Studium nur zugute.

Die wackere Frau Tschang, die in einer anderen Stadt weiter arbeitet, freut sich am Erfolg ihres Mannes. Sie schickt ihm, was sie nur kann, und beide arbeiten so auf die Zukunft hin, wenn er und sie ihr Leben ganz der Erziehung der armen Chinesenkinder widmen können. — Wer weiß, ob Frau Tschang nicht einmal die Frau eines chinesischen Pestalozzis sein wird!

Die Frau auf dem Konzertpodium

Erst spät erwachte im vergangenen Winter die Freude am Musizieren, um dann ungefähr mit dem Weichen des harten Frostes umso ungestümer hervorzubrechen und bis in den Frühsommer hinein auszuhalten. Ein Büschel Programme: ein Strauß von Blüten! Fast alles Edelgewächs ohne dilettantisches Unkraut, ohne chauvinistische Uebertreibung darhinzugefügt werden: fast alles einheimisches Gewächs!

Zuerst einmal die Geigerinnen! Suzanne Suter-Savin, aus Paris gebürtig, seit langem in Zürich ansässig, in der großen Musikwelt nicht unbekannt, brachte an ihrem Sonatenabend neben den „drei großen B", Bach, Beethoven und Brahms eine Sonatine von Walter Schultheß. Sie verdient immer mehr den Namen einer reifen Meisterin. Margrit Isele hat sich schon im größeren Rahmen des Orchesterkonzerts bewährt. Die jugendliche Bernerin Suzanne Reichel erfreut durch Unmittelbarkeit und Frische, verbunden mit überraschender Beherrschung des Instruments. Die Zürcherin Marianne Isler trat zum ersten Mal mit einem eigenen Konzert vor die Oeffentlichkeit. Sie war mir in einem Kirchenkonzert schon durch ihr Mozartspiel aufgefallen. Jugendliche Wärme des Empfindens, innige Hingabe an das mit künstlerischer Klugheit erfaßte Kunstwerk zeugen für das Wesen dieser vielversprechenden Künstlerin. In Andrée Wachsmuth aus Lausanne stellte sich die Preisträgerin des Lyceumwettbewerbes als ernste Künstlerin von violinistischer Kultur vor. Ihre Mitarbeiterin am Klavier, Ellen Tanner, müßte man einmal als Solistin hören; sie verfügt offenbar über ein ungewöhnliches pianistisches Können.

Klavierabende: Irma Schaichet teilte ihr Programm in zwei künstlerisch kontrastierende Hälften. Im ersten Teil entzückte ihr keckfröhlicher Mozart (D-dur-Sonate mit dem in allerhand kontrapunktische Spitzbübereien verwickelten lustigen Hornthema) in Schuberts A-dur-Sonate überraschte die zarte Nachdichtung des Andantino, die schwebende Grazie des Scherzosatzes. Im zweiten Teil, Werke von Bela Bartok, Zoltan Kodaly und Liszt enthaltend, konnte Frau Schaichet ihrem Temperament die Zügel schießen lassen. Jeanne Bovet, die zu hören ich verhindert war, soll mit ihrem gediegenen Programm einen sehr guten Eindruck hinterlassen haben. Sara Nowiloff, in der Schweiz wohnhaft, hat längst ihr eigenes Publikum. Sie kann sehr viel und macht namentlich mit modernen Sachen Eindruck. Ich vermißte (bei Mozart und Schubert) ein wenig die sinnige Feinheit, welche früher ihr Spiel auszeichnete. Eine blendende Pianistin ist Olga Daragan. Ihr Können ist vollkommen, tadellos, ein in allen Farben schillerndes Kleid, in dem nur leider keine mitschwingende Seele wohnt. Sie wäre der Größten eine, wenn sie, wie Andersens kleine Seerjungfrau, die Sehnsucht nach Seele in sich entdeckte. Der Lyceum-Club vermittelte uns die Bekanntschaft mit den sympathischen, aufstrebenden Pianistinnen Anastasia Quadri (Lugano) und Elsa Bollier (Yverdon). In einem Konzert auf zwei Klavieren lernte man in Alice Klemm-Rauber, die aus dem Zürcher Konservatorium hervorgegangen ist, eine verlässliche Klavierspielerin von reinem künstlerischem Geschmack kennen. Ebenfalls auf zwei Klavieren produzierten sich (im Lyceum) Marianne Wrechner und Beatrice Ganz (Basel). Sie waren trefflich aufeinander eingespielt und steigerten sich in Arenskys etwas verblühter Suite zu technischem Schmiß und Eleganz.

Liederabende: Helene Fahrni, die Meisterin des von tiefer Empfindung getragenen Schönklangs sang Schumann, Schubert und Brahms. Nina Rüesch, ganz groß im Lyrischen, begab sich mit einigen Schoeckliedern (die drei Zigeuner!) in die gefährliche Nähe von Ilona Durigos Meisterstücken. Ihre gläubige Innerlichkeit gereicht jedem Kirchenkonzert zur Zierde. Charlotte Ammann ist noch nicht so weit. In ihrer vielversprechenden Altstimme sowie in ihrem Vortrag ist ein Rest von Ungelöstheit. Maria Helbling erreichte mit ihrem diesjährigen Liederabend wieder die gewohnte Höhe. Alice Frey scheint neuerdings darauf auszugehen, ihren Stimm-Mitteln möglichste Größe abzugewinnen; darunter hat die Schönheit der Tongebung gelitten, ebenso die unbefangene Musizierfreudigkeit, welche seinerzeit ihr erstes Konzert so erquicklich gestaltete. Erna Heim zeigt, was Intelligenz und echte Leidenschaft einer von Natur eher spröden Stimme abzugewinnen vermögen. Die urtümliche Wildheit von Moussorgskys „Trepak" und „Hopak", die auch an die Stimmbildung größte Forderungen stellen, wird der Sängerin nicht so leicht jemand nachmachen. Im Lyceum stellte sich Nelly Burkhard aus Lugano mit einem etwas bunt zusammengewürfelten Programm vor. Ihre Muttersprache ist Italienisch, trotzdem überzeugte sie viel mehr mit den deutschen Liedern von Niggli, als mit den italienischen Gesängen. In einem Kompositionen-Abend von Walter Lang sang Dora Wyß fünf Lieder nach Gedichten von Goethe so schön, daß sie auch als Komponistin den Sieg davon trugen. Außer ihr wirkte die bewährte Geigerin Elsi Stüssi mit, und — als ausgesprochene Ueberraschung — Touth Hunziker-Drueyn. Sie spielte ein Capriccio und vier Konzertetüden. Diese Art Virtuosität ist denn doch bedeutend mehr, als verblüffende Mechanik! Sie erfordert Geist. Auch im Lyceum-Club haben wir Komponistenabende. Bis jetzt kamen zu Wort Walter Lang, Paul Burkhard, Emil Frey und Walter Schultheß. Der Paul Burkhard gewidmete Abend war der „Plätzerlischte". Uebrigens zeigte sich in der 1. Szene des „Märchens vom Machandelbaum" der Komponist von „Hopla" und „Dreimal George" von einer ganz neuen Seite: schlicht, innig, echt volkstümlich, im besten Sinne. Es wirkten mit die Damen Gerlinde Marton vom Stadttheater, Lisa Burkhard und Margrit Vaterlaus. Vom Emil Frey-Konzert konnte ich nur den ersten Teil hören. Martha Walder sang eine Reihe von Liedern, deren Ursprung wohl mehr in der Reflexion verankert ist, als im Gefühl. Durchaus ammittelbar wirken die Sachen von Walter Schultheß. Er wurde unterstützt von den trefflichen Künstlerinnen Stefi Geyer und Dora Wyß. Daß das Lyceum eine Goetzfeier veranstaltete und das jugendfrische Klavierquartett des Komponisten zu neuem Leben erweckte, darf ich wohl erwähnen, trotzdem ich den Klavierpart spielte. Die Streicherinnen Marianne Isler, Erica Sarau und Marianne Fröhner wirkten mit. Hedy und Lotte Kraft bewiesen in einem Brahmsabend auf's neue ihre künstlerischen Fähigkeiten. Daß der „Madrigalchor Zürich", ebenso das Ensemble für alte Musik „Arte antica" sich im wesentlichen auf solistisch gebildete Stimmen stützt, ist bekannt, die einzelnen Namen zu nennen, erübrigt sich wohl. Die Seele der Arte antica ist Margrit Jaenike, die es meisterlich versteht, alles Musikant zu entdecken und wieder zu beleben. Daß sie immer wieder neue passende Umrahmungen findet, erhöht die Wirkung. Ihren Konzerten verdanken wir manche Stunde stiller Sammlung, fern von der unruhigen Zeit.

Anna Roner

nen waren gut besucht. Den Mitgliedern bietet sich die eigene Rechtsauskunftsstelle, die Bibliothek, die Vereinszeitung, das eigene Skiheim und namentlich die seit 10 Jahren bestehende Altersversicherungskasse als Vergünstigung. Die Hilfskasse gab während des Jahres rund Fr. 1000.— aus.

Dem der Vereinigung gehörenden Alkoholfreien Restaurant „Daheim" wurde auch die Verpflegung im Familienbad übertragen.

An Stelle der leider zurücktretenden Präsidentin Margrit von Bergen wurde Anny Baumgart gewählt. Im Tätigkeitsprogramm für das neue Jahr steht an erster Stelle die Werbung neuer Mitglieder. Nach Beendigung des offiziellen Teiles der Jahresversammlung erfreuten im Anschluß an ein gemeinsames Nachtessen im „Daheim" ein hübsches Trachtenchörli, eine Musikkapelle eine vorzügliche Theatergruppe und eine wohlgelungene Tombola das dankbare Publikum.

50 Jahre Heilstätte „Nüchtern"

Am 20. Juli 1941 konnte die bernische Heilstätte für Alkoholkranke „Nüchtern" in Kirchlindach ihrer vor 50 Jahren erfolgten Gründung gedenken. Das Werk ist eine Schöpfung des bernischen Ausschusses für kirchliche Liebestätigkeit. Die „Nüchtern" kann bis zu 40 alkoholkranke Männer aufnehmen, die ohne Milieuwechsel von ihrem Leiden nicht befreit werden könnten. Die Kur beruht auf folgenden vier Grundsätzen:

1. Vollständige Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken;
2. Einfache, gesunde, nahrhafte Kost, wie sie zur Wiederherstellung des durch Alkoholgenuß geschwächten Körpers notwendig ist;
3. Gewöhnung an regelmäßige Arbeit, an Ordnung und Pünktlichkeit;
4. Stärkung einer gesunden, religiös verankerten Lebensauffassung.

Die seit 36 Jahren vom Vorsteherpaar Henggi geleitete Heilstätte hatte bis Ende 1940 über 1700 Patienten.

An der Jubiläumsfeier bezeichnete der bernische Regierungspräsident Moeckli den Alkoholismus als eines der größten Uebel der Gegenwart, das die materielle, körperliche und moralische Verelendung förbert und die Existenz der Familien gefährdet. Die Heilstätte „Nüchtern" habe eine nationale Aufgabe ersten Ranges zu erfüllen. Der Fürsorgechef der Armee, Oberst Feldmann, erinnerte als Direktionspräsident der Heilstätte daran, daß der Alkoholismus unserm Volk alljährlich riesige Schäden an der Volkswohlfahrt und an der Volksgesundheit verursacht, die durch die Nüchternheit des Volkes ohne irgendwelche Nachteile sofort vermieden werden könnten. Dr. de Quervain verfaßte mit einer Reihe von Mitarbeitern eine reizvolle Gedenkschrift, die auf 80 Seiten über die Gründung, die Heilerfolge, die wirtschaftliche und volksgesundheitliche Bedeutung der Heilstätte unterrichtet. Der Jubiläumsbericht ist für Fr. 1.20 von der Heilstätte „Nüchtern" zu beziehen. K.-D.

Kurse und Tagungen

Der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht veranstaltet in Verbindung mit verschiedenen Frauenzentralen der deutschen und der französischen Schweiz vom Samstag, den 13. September, bis Montag, den 15. September,

im „Hotel du Montblanc" in Morges

einen Wochenendkurs.

Der Kurs ist der Besprechung unserer nationalen Widerstandskraft gewidmet. Die Frage wird von den verschiedenen Gesichtspunkten behandelt werden. Auskunft über den Kurs erteilen schon jetzt:
Frau Dr. Leuch, 22 Mousaunes, Lausanne.
Frl. Dr. A. L. Grütter, 20 Schwarztorstr., Bern.
Daselbst sind auch Programme erhältlich.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: E. Bloch (abw.). Vertreterin: Frau M. Kaiser-Braun, Zeppelinstr. 61, Zürich 6, Tel. 6 59 37.
Wochenchronik: Helene David. Vertreterin, Frl. Dr. Keller, Zürich 10, Nordstr. 128.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 2 44 61
KOCH-KURS
Beginn: 12 August, 30. Sept. je vormittags
Dauer: 6 Wochen

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Salvis Elektrobojler

Walliser Aprikosen
brutto kg 5 10 20
1. Auswahl Fr. 7.30, 14.—, 27.—
2. Auswahl Fr. 6.50, 12.50 24.—
3. Auswahl Fr. 5.50, 10.50, 20.—
Franko. Dondainaz, Charrat.
P 702-8 S

Märwiler Obst Essig
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

Wo ist der Aufenthalt heute ganz besonders angenehm?
Wo sind die Preise immer noch bescheiden?
In ZÜRICH St. Peterstraße 8 — Hotel Augustinerhof — Tel. 5 77 22 Ruhiges, angenehmes Haus sehr gepflegt
In HIRZEL ob Horgen, 740 m ü M — Meta-Heusser-Heim — Tel. 92 61 66 Heimeliger Ferienaufenthalt
Leitung: SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof. Zürich 1, Tel. 32948
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Kindergärtnerinnen-Kurs
beginnt 1. Oktober 1941
Staatliche Diplomprüfung
Frauenschule Klosters
Frida Wild und Else Krehl

St. Beatenberg Berner Oberland, 1200 m ü. M. Firnelicht
Pension-Erholungsheim
Ruhig und sonnig inmitten Wiesen und Wald, schattiger Garten mit Liegewiesen. Sorgfältige vegetarische Küche, Rohkost, auf Wunsch Fleisch und jede Diät. Pension ab Fr. 8.25
A. Sturmfels & Th. Secretan, Tel. 4904.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P2607 G

sparen!
Wir färben ihre Garderobe in allen Modetönen. Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge, Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung.
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 856.058 Gegr. 1857
Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 2 25 66; Badenerstraße 60, Tel. 52041; Stampfenbachstraße 56, Tel. 47502; Forchstraße 92, Tel. 267 11; Stockerstraße 45, Tel. 3 24 81.
Ablagen in der ganzen Stadt

Einmachflaschen „Bülach"
sind treue Helfer im Haushalt. Unsere Gratisbroschüre „Neuzeitliches Einmachen von Früchten und Gemüsen" gibt Ihnen viele praktische Winke. Verlangen Sie von uns ein Exemplar!
Glashütte Bülach in Bülach

Wo kauft die Frau in Zürich?

Gerstlauer TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 - Seefeldstr. 40 - Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 2 78 26 Privat 4 31 13
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

WASCHANSTALT GÜNTERT
vorm. Waschanstalt Mahler AG.
am Wasser 55 ZÜRICH-HÖNGG Tel. 6 75 22/23
Der schnelle Kundendienst: Abholen auf tel. Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung v. Vorhängen. (Mod. Maß-Spannvorrichtung)
Renommierte, leistungsfähige Kragenglätterei.
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133, Seefeld-Hornbachstraße, Bleicherweg 56

Jetzt die feinen Glacen und Bomben
Lieferung prompt durch
BÄCKEREI-KONDITOREI-TEA-ROOM
F. MORF, RÖMERHOF
Telephon 2 48 40

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube J. Schurter.

„Es ist da" Täuber's Erstlings-Sicherheitsbett
Kinderbetten Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Die Aussteuer
Alles selbstgemacht — Knopflöcher, Hohlsäume wie früher, nur viel mühelos und rascher, dank der neuen PFAFF-Zickzack-Nähmaschine.
PFAFF
Heinrich Gelbert
Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Strümpfe stopfen
geht spielend und wird besser auf der PFAFF-Haushaltmaschine.
PFAFF
Heinrich Gelbert
Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Aparte neue Damen-Blusen
in Seide und Feingeweben, couponfrei bei
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte Kamelhaardecken Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer Zürich
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren